

Karl-Julius Reubke

Hat es schon Wurzeln?

›Ekta Parishad‹ als Beispiel einer sozialen Bewegung

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging und unsere Eltern glaubten, wir seien nach Ausbombung, Evakuierung und Flucht »angekommen«, wurden uns Kindern kleine Gartenbeete zum Bestellen und Pflegen zugeordnet. Da wir in diesen ersten Nachkriegsjahren oft Hunger hatten, säten wir schnell Wachsendes und direkt Essbares, Radieschen und Möhren. Neugier und Hunger ließen mich beim Hervorsprießen der ersten Blätter die Pflänzchen herausziehen – wenigstens ein kleines bisschen – um zu sehen, ob sich schon etwas Rotes, Essbares zeigte. Ich lernte aus dieser pädagogischen Maßnahme meiner Eltern, dass die Keimblätter, also die allerersten Blätter, stets anders aussehen als die der späteren Pflanze, und ich erlebte, dass unvorsichtiges Hinschauen einen Wachstumsprozess gefährden und abbrechen kann.

Seit dem 2. Oktober 2019 wird überall auf der Welt an den 150. Geburtstag Gandhis erinnert und manche beziehen seine Frau Kasturba, die am 11. April 1869 geboren wurde, mit ein. In Indien feiert man den Mahatma als Vater der Nation, der dem Land die Unabhängigkeit auf spektakuläre Art erkämpfte. Es gibt aber auch über Indien hinausgehende Aktionen unter dem Motto *Jai Jagat 2020* (Hindi für »Sieg für alle« oder »Sieg für die Welt«). Diese gehen den Weg des Mahatma weiter, der mit *Swaraj* (Hindi für »Selbstregierung«) nicht nur die politische, sondern auch die soziale, ökonomische und spirituelle Freiheit aller Menschen meinte.

Große Feste fanden auch aus Anlass der Gründung der Waldorfschulen in Verbindung mit der Geburt der Dreigliederungsbewegung vor hundert Jahren statt. Es fehlte nicht an Berichten zur Erfolgsgeschichte der weltweiten Waldorfbewegung. Auch in diesem Jahr 2020 gilt es nicht nur, Ludwig van Beethovens, sondern einer Reihe interner, unsere lieben anthroposophischen Freunde bewegender Jubiläen zu gedenken. Es besteht aber doch Unsicherheit darüber, ob die großen sozialen Aufgaben, deren Lösung Rudolf Steiner vor hundert Jahren in Schriften und Vorträgen eindringlich anmahnte, schon wirklich angegangen wurden. Während die Freude über den Erfolg der anthroposophisch initiierten Einrichtungen selten durch kritische Anmerkungen getrübt wird, ist die Einstellung den eigentlich längst zu lösenden Aufgaben gegenüber doch sehr unterschiedlich. Einige Freunde sind beängstigt, weil sie die damals bei Nichtbeachtung ihrer Notwendigkeit angekündigten unerquicklichen Folgen schon zu erkennen glauben. Andere fühlen sich herausgefordert, sich diesen Aufgaben nun unverzüglich mit vermehrtem Schwung zuzuwenden, als seien es heute noch dieselben wie damals. Wieder andere stellen fest, die Forderung nach Dreigliederung sei überholt, falsch verstanden, unrealistisch oder zumindest übertrieben gewesen, denn bislang sei es für uns doch ganz erträglich weiter, in vieler Beziehung sogar aufwärts gegangen.

die Drei 3/2020

Machen uns die Freude über das hundertjährige Bestehen solcher Einrichtungen wie der Waldorfschulen einerseits, und die Unsicherheit darüber, was von der Dreigliederung Wurzeln geschlagen hat oder gerade zu keimen beginnt, möglicherweise blind für unerwartete Lösungsansätze, weil diese so ganz anders aussehen, als es sich aus den hundert Jahre alten Darstellungen zu ergeben scheint – vor allem, wenn sie sich nicht auf Rudolf Steiner oder einen seiner Schüler berufen können?

Zwischen Europa und Indien

Steiner, achteinhalb Jahre älter als Gandhi, wusste vom Mahatma. Am 22. Juni 1922 begann er eine interne Besprechung mit den Lehrern der Waldorfschule in Stuttgart mit dem Hinweis: »Ich will Ihnen heute ein nahe liegendes Beispiel sagen von dem, was man braucht, um sich in der richtigen Weise in die Gegenwartszivilisation hineinzustellen.«¹ Nach einigen Angaben zu Gandhis Lebensdaten schilderte er das Gerichtsverfahren gegen Gandhi, der wegen Aufwiegelung angeklagt war, sich selbst verteidigte und auch selbst schuldig sprach. Mit diesem Beispiel wollte Steiner darauf hinweisen, »daß wir heute das Niveau der Wahrheit haben und das Niveau der Unwahrheit. Aber das Niveau der Unwahrheit im öffentlichen Geschehen. Und beide berühren sich in keinem Punkte.« Und weiter führte er aus: »Wir müssen erst ein richtiges Bewußtsein von dem erzielen, was zu geschehen hat in der Gegenwart, um die Wahrheit an die Stelle desjenigen zu setzen, was gegenwärtig geschieht. Nur muß man den richtigen Weg finden, um natürlich nicht alles umzuwerfen, um nicht in irgendeinem falschen Radikalismus, der zu nichts führt als zur Zerstörung, dasjenige zu sehen, was man tun kann. Man muß die Möglichkeit finden, eine klare Einsicht zu haben, und dann an demjenigen Punkt wirken, wo in fruchtbarer Weise gewirkt werden kann.«²

Ein Jahr später, am 19. Oktober 1923, erwähnte Steiner den »Mahatma Gandhi, den jetzt mehr schlecht als recht Romain Rolland in einer wenig erfreulichen Schrift der Welt beschrieben

hat«, der »seine Tätigkeit zwar ganz nach außen« wendet, aber »wie ein nach Indien hinüber versetzter Aufklärer des 18. Jahrhunderts gegenüber der alten Hindureligion«³ dastehe. Am 1. März 1924 folgte noch eine weitere, kurze Erwähnung der durch Gandhi inspirierten Unabhängigkeitsbewegung.⁴

Umgekehrt besuchte Gandhi am 18. Oktober 1931 die heilpädagogische, auf Grundlage der Waldorfpädagogik arbeitende »Sunfield School« in Birmingham. In der von Gandhi herausgegebenen Zeitschrift »Young India« folgte am 5. November ein von Sympathie und Verständnis geprägter Bericht über diesen Besuch.⁵ Gandhi selbst kam zehn Tage später in seiner Rede am »Montessori Training College« darauf zurück und sagte, dass er in Birmingham einen Vorgeschmack dessen bekommen habe, was er am College sehe, obwohl es Unterschiede gebe: »Aber ich habe auch gesehen, dass die menschliche Natur dort ebenfalls darum ringt, sich auszudrücken. Ich sehe hier dasselbe, und es war für mich eine unaussprechliche Freude, dass diese Kinder von klein auf dazu angeleitet werden, die Tugend des Schweigens zu verstehen, und wie die Kinder, auf ein Flüstern ihres Lehrers hin, nacheinander in dieser Totenstille vortraten. Es war mir eine große Freude, alle diese schönen, rhythmischen Bewegungen zu sehen, und als ich diese Bewegungen der Kinder beobachtete, waren meine Gedanken bei den Millionen von Kindern in den halbverhungerten Dörfern Indiens, und ich fragte mich, als meine Gedanken bei jenen Kindern waren: »Ist es mir möglich, ihnen die Lektionen und die Ausbildung zu geben, die diesen Kindern, in Ihrem System, gegeben werden?«⁶

Als ich mit etwa 12 Jahren, in der Indienepoche der 5. Klasse, vom Buddha und dem alten Indien hörte, erwachte meine Liebe zu diesem Land, aber es dauerte lange, bis ich dorthin zu reisen begann. Nachdem ich dann im Lauf von 25 Jahren viele Orte und Menschen kennengelernt hatte, begegnete mir Anfang des neuen Jahrhunderts etwas Neues. Rajagopal und die von ihm ins Leben gerufene Bewegung »Ekta Parishad« (Hindi für »solidarischer Bund«) ließen mich nicht mehr los. An manchen Yatras

und Aktionen sowie am Treffen zum 25. Jahrestag der Bewegung im Jahre 2015 konnte ich teilnehmen. Zuerst stand das spezifisch »Indische« dieser Bewegung im Vordergrund meines Interesses und lenkte mich auf Gandhi und seine Mitstreiter, Schüler und Gefolgsleute. Ziemlich rasch erweiterte sich der Horizont darüber hinaus. Ich versuchte zu verstehen, was da vor sich ging, und daraus wurde zuerst das Buch »Indien im Aufbruch« und jetzt ein zweites: »Struggles for Justice and Peace.«⁷

Eine Bewegung ohne starre Formen

Rajagopal hatte zunächst über mehr als zehn Jahre Zentren für Dorfentwicklung und Selbsthilfegruppen aufgebaut. Dann war es an der Zeit, dass sich diese lokalen, sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigten Gruppen zusammenschließen sollten. Nur gemeinsam konnten sie mehr als punktuelle Verbesserungen mit geringer Ausstrahlung erreichen. »Ekta Parishad« entstand nach jahrelangen Diskussionen in einer Gruppe von sehr unterschiedlichen Menschen. Rajagopal beschreibt diese Bewegung oft durch alles, was sie nicht sein soll: weder Dachorganisation für Einzelvereine noch politische Partei, noch Gewerkschaft und auch keine religiöse Gemeinschaft. Alle diese Möglichkeiten wurden damals diskutiert, geprüft und bewusst verworfen. Es konnte keine registrierte Organisation mit einem festen Programm und einer Verwaltung sein. Denn jede Organisation unterliegt der Gefahr, durch ihre Führung geprägt und vorwärtsgetrieben, aber auch eingeschränkt zu werden. Es sollte auch keine Ausweise für die Mitglieder geben. Gerade dies wurde lange und ausführlich diskutiert, bis allen klar wurde, dass jeder aus Eigeninitiative und nicht als ausgewiesener Vertreter einer Organisation aktiv werden sollte.

Schließlich wurde eine ganz einfache, jedem verständliche Charta entworfen. Ziel ist, allein aus eigenem Antrieb gewaltfrei und gemeinsam für eine Änderung der sozialen Verhältnisse zu arbeiten. Die Klarheit und Einfachheit dieser Charta lässt keinen Interpretationsspielraum. Richtungsstreitigkeiten aufgrund unterschied-



*Rajagopal P.V. (*1948)*

licher Auslegungen werden dadurch vermieden. Jeder, der diese Intentionen teilt, gehört dazu, Mitgliederlisten können geführt werden, sind aber nicht bindend. Es ist daher nicht möglich, die Zahl der »Ekta Parishad«-Mitglieder anzugeben. Nur die Aktivität und die Gewaltfreiheit lassen sich eindeutig beurteilen, und auch die Zusammenarbeit ist eine beobachtbare Größe. Es kann kaum Probleme mit Ausschlüssen geben, da diejenigen, die nichts tun oder Gewalt anwenden, sich selbst ausschließen – wofür es keine formale Bestätigung geben kann. Schwieriger war eine Frage, die sich bereits vor der formalen Gründung von »Ekta Parishad« gestellt hatte, nämlich wovon die aktiven Arbeiter leben sollten. Mitarbeiter, die nicht mehr durch ihre Familien versorgt werden konnten und finanzielle Unterstützung benötigten, baten um Vermittlung eines Stipendiums durch eine an-

geschlossene Organisation. Bis heute hat ›Ekta Parishad‹ keinen einzigen bezahlten Mitarbeiter, keine Verwaltung und keine finanziellen Mittel. Entstehen irgendwo Kosten, so werden sie von den angeschlossenen Organisationen getragen. Wie schwierig die Unterstützung dieser Arbeit ist, war vielen Beobachtern und auch mir lange ganz unverständlich.

Als Margrit Hugentobler eine Studie über die Führungsstrukturen von ›Ekta Parishad‹ durchführte, bemerkte sie die große Schwierigkeit, dass es in dieser Bewegung keinen Zusammenhang zwischen Position und Entlohnung gibt. Es gibt zwar eine Entscheidungshierarchie, aber die hat sich durch Vertrauen ausgebildet und verändert sich entsprechend der Probleme, mit denen sich die Bewegung auseinandersetzt. Die Planung und Durchführung etwa eines 27 Tage währenden Marsches von 25.000 Landlosen aus allen Teilen des Subkontinents, die Organisation von Essen, Trinkwasser und medizinischer Versorgung sowie alle weiteren logistischen Aufgaben stellen andere Anforderungen als die Verhandlungen mit Politikern und Behörden oder die Organisation gemeinsamer Arbeitseinsätze. Viele Vorgehensweisen sind zwar verbindlich verabredet und allgemein bekannt, aber dennoch nicht in Regeln festgeschrieben, weil es immer nur um eine durchsichtige Beschreibung einer gegenwärtig praktizierten Problemlösung geht, die veränderten Verhältnissen angepasst werden kann.

Dieser Bewegung haben sich mittlerweile Tausende angeschlossen – Idealisten zumeist, aber keine Heiligen. Sie kamen und kommen immer noch vor allem aus den Dörfern, aus kleinen Städten, kurz: vom Land. Die meisten verfügen über geringe oder keine Schulbildung. Ehrgeiz und Geltungsdrang sind vermutlich genauso ausgeprägt wie in anderen Gruppen, ganz zu schweigen von anderen persönlichen Schwächen. In den letzten Jahren, nachdem die Bewegung groß und durch aufsehenerregende Aktionen bekannt geworden ist, drängen auch viele begeisterte Menschen mit höherer Bildung hinein. Es ist stets eine Herausforderung, Vorstellungen über eine ideale Organisation aufzulösen und sich auf die bei ›Ekta

Parishad‹ gewachsenen Arbeitsweisen ohne herkömmliche Organisationsstruktur einzulassen. Immerhin hat die Erfahrung gezeigt, dass die Struktur der Bewegung Spannungen und Krisen nicht ausschließen kann und will, dass sie aber nicht grundsätzlich durch dieses »Menscheln« gefährdet ist. Selbst wenn einzelne Menschen oder Gruppen – davon enttäuscht, auch bei ›Ekta Parishad‹ kein Paradies auf Erden zu finden – vorübergehend andere, eigene Wege einschlagen, können sie jederzeit, auch nur befristet, an den großen, gemeinschaftsbildenden Aktionen teilnehmen.

Rhizome und Luftwurzeln

Mit ›Ekta Parishad‹ ist also in Indien eine Bewegung entstanden, in der Arbeit und Einkommen getrennt sind, in der sich hierarchische Strukturen aufgabenbedingt entwickeln und in der Arbeitsverhältnisse und Arbeitsweisen zwar beschrieben, aber nicht vorgeschrieben werden. Keimt da nicht die Dreigliederung – auch wenn deren erste Blätter, historisch betrachtet, so ganz anders ausgesehen haben mögen?

Rudolf Steiner hat oft betont, dass die Impulse zu allem, was er in Bewegung setzte, nicht von ihm persönlich ausgingen, sondern von wohlmeinenden geistigen Wesen gewollt sind. Es scheint, dass diese Wesen der Menschheit – auch als die durch Steiner zunächst angesprochenen Persönlichkeiten nicht immer den Weg zur Verwirklichung seiner Impulse fanden – treu weiter beigestanden haben.

Viele der von Steiner angeregten Initiativen haben Wurzeln geschlagen. Es haben sich sozusagen Rhizome gebildet, Wurzelgeflechte, aus denen gelegentlich neue Schösslinge – wie bei den Maiglöckchen oder dem Bambus – an unerwarteten Stellen unbeabsichtigt und überraschend hervorkommen. Nicht immer sind die unterirdischen Verbindungen aufzufinden. Doch wer das Leben Rajagopals kennt, der weiß, dass dieser kosmopolitische Zeitgenosse schon 1974 in den Niederlanden mit der Waldorfschulbewegung Kontakt hatte. Könnte es nicht sein, dass er bei dieser Gelegenheit auch von der Sozialen Dreigliederung gehört hat?

Tatsächlich ist es faszinierend, der Frage nachzugehen, wie gebildete und interessierte Menschen seit Steiners Zeiten von diesem Geistesforscher und den von ihm vermittelten Intentionen erfahren haben könnten. Hier gibt es viele unterirdische Wurzelverbindungen zu entdecken. Aus manchen von ihnen mögen heute erstaunlich zeitgemäße Pflänzchen entsprossen sein, denen man – unabhängig von allem Jubiläumssjubiläum – gratulieren und weiterhin kräftiges Gedeihen unter den Flügeln der guten Zeitgeister wünschen möchte.

Der Banyan-Baum, der im 15. Gesang der Bhagavad Gita eine so bedeutende Rolle spielt, hat auch deshalb seine Wurzeln im Himmel, weil seine Samen durch Vögel verbreitet werden. Die in Baumkronen ausgeschiedenen Samen keimen als Epiphyten und die jungen Schmarotzerpflanzen senken ihre Wurzeln zur Erde. Wenn die Luftwurzeln den Boden erreichen, dreht sich der Säfte-Strom um, und nun beginnt der Baum selbstständig zu wachsen. Dieses Bild ist mir eine Metapher dafür, wie sich anthroposophische Impulse verbreiten.

Über Rabindranath Tagore, den Rudolf Steiner weitaus häufiger als Gandhi erwähnt, sagte er am 6. Januar 1921: »Es wird einem erst klar, was eine solche Persönlichkeit wie Rabindranath Tagore eigentlich bedeutet, wenn man sich klar ist darüber: Auch das ist wohl eine Seele, die in einem früheren Erdenleben europäisch christlich war, die aus dieser europäischen Christlichkeit eine gewisse Wärme der Empfindung durch alles ergießt, was sie von sich gibt.«⁸ Diese Ausführung steht im Zusammenhang mit der Wanderung der Menschenseelen zwischen Tod und neuer Geburt. Sie deutet in dieselbe Rich-

tung wie die schon zitierte Charakterisierung Gandhis als »nach Indien hinüber versetzten Aufklärer des 18. Jahrhunderts«. Dieser Satz ließ mich vor Freude an die Decke springen, als ich ihn – nach jahrelanger Gandhi-Lektüre – 2017, im Lutherjahr, las.

1996 verfolgte ich als Zaungast die Entstehung der Waldorfschule in Hyderabad. Infolge dieser Bekanntschaft durfte ich später auch die »Panyotai«-Schule in Bangkok näher kennenlernen. Bei der Gründung des ersten anthroposophischen Zweiges in Indien saß ich irgendwo hinten im Saal und hörte die kurzen Grußworte der sieben Gründungsmitglieder. Wie sind wohl die Wege derjenigen Seelen verlaufen, von denen Steiner sagte, dass sie noch vor dem Ende des Jahrhunderts wiederkommen und an der Verwirklichung der Anthroposophie weiterarbeiten würden? Oft werden wir darauf hingewiesen, dass es bei der Karma-Forschung nicht allein auf die Wiederverkörperungen der Individualitäten, sondern auch und besonders auf dasjenige ankommt, was diese zwischen Tod und neuer Geburt erleben.

Vielleicht ist es noch zu früh, um die Keimblätter vom kräftigen Kraut starker, lebensfähiger Pflanzen zu unterscheiden. Vielleicht schadet es den jungen Sprossen, wenn sie zu früh neugierig inspiziert werden. Vielleicht muss man sie eher aufmerksam beobachten, pflegen, gießen und vorsichtig düngen. Dennoch scheint die Anthroposophie auf ganz verschiedene Art bereits Wurzeln geschlagen zu haben – wobei die segensreiche Verbreitung durch die globale Reisetätigkeit gründungswilliger Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft dieses Mal nicht mitgerechnet wird.

1 Rudolf Steiner: »Erziehung und Unterricht aus Menschenerkenntnis« (302a), Dornach 1993, S. 141.

2 A.a.O., S. 143.

3 Ders.: »Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes« (GA 230), Dornach 1993, S. 21.

4 Ders.: »Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker« (GA 353), Dornach 1988, S. 21.

5 Vgl. »The Birmingham Visit«, in: »Young India«,

Vol. XIII, No. 45. – www.gandhiheritageportal.org/journals-by-gandhiji/young-india

6 <https://montessori-nw.org/blog/gbandi>

7 Karl-Julius Reubke: »Indien im Aufbruch«, Stuttgart 2006 und ders.: »Struggles for Justice and Peace«, Delhi 2019.

8 Rudolf Steiner: »Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung durch seinen geistigen Zusammenhang mit dem Erdplaneten und der Sternenswelt« (GA 203), Dornach 1989, S. 40.